

Kapitel 2

Ihr Herz begann, unruhig zu klopfen, als das Zeichen zum Anschnallen aufleuchtete. Jetzt war es zu spät, noch einmal ihre Meinung zu ändern und sich zu fragen, ob ihr spontaner Entschluss nicht doch ein wenig übereilt gefallen war.

Um sie herum sammelten die Passagiere ihre Sachen zusammen, packten Laptops und iPads ein, machten Eselohren in Bücher oder legten ihre Decken zusammen. Durch die Fensterreihe gegenüber sah Sophie funkelnde Lichter, die immer deutlicher hervortraten, als das Flugzeug in den Sinkflug ging. Ihre Ohren fielen zu und fühlten sich verstopft an.

Mit einem dumpfen Rums und einem Ruck setzten die Räder auf dem Boden auf, und die Schubumkehr, mit der das Flugzeug bremste, ließ die Triebwerke dröhnen. Sie war also tatsächlich hier, mit einem Portemonnaie voller Dollar, einer Adresse in Brooklyn und einem Koffer, aus dessen kärglichem Inhalt sie im nächsten halben Jahr ihre Garderobe würde bestreiten müssen. Hatte sie eigentlich einen warmen Pullover eingepackt? Und Handschuhe? Wurde es im Winter in New York nicht eisig kalt?

Noch immer in Gedanken bei ihrem Gepäck, rang sie sich beim Aussteigen dem Flugpersonal gegenüber ein Lächeln ab. Dabei kämpfte sie gegen die überwältigende Versuchung an, eine der Flugbegleiterinnen am Arm zu packen und sie anzuflehen, sie auf dem Rückflug wieder mit nach London zu nehmen.

Das war einfach nur die Müdigkeit, sagte sie sich auf dem Weg durch die hallende Gangway, deren Boden leicht unter ihren Schritten erbebt, während die Metallwände von den rumpelnden Rädern des Handgepäcks widerhallten. Vor ihr lag so vieles, womit sie fertigwerden musste: die Einreisekontrolle, die Suche nach einem Taxi, die Begegnung mit Fremden

und ein neues Zuhause. In den letzten paar Stunden hatte sie sich in einem harmlosen Zwischenreich befunden und sich keine anderen Fragen stellen müssen als die, welchen Film sie schauen sollte, ob sie lieber Rindfleisch oder Hähnchen essen wollte und wie sie die Folienverpackung ihres Brötchens aufbekam.

Sie hielt den Griff ihres Trolleys fest gepackt, als könnte er ihr auf magische Weise Mut einflößen, und folgte den Leuten vor ihr, die überwiegend weder nach links noch nach rechts schauten und offensichtlich wussten, wo sie hinwollten. Als sie um eine Ecke bog, gelangte sie in den riesigen Passkontrollbereich und blickte sofort zur amerikanischen Fahne auf, die an der Decke hing. Ihr war mulmig zumute. Ihre Papiere waren natürlich in Ordnung, aber sie hatte schon wahre Horrorgeschichten über die nordamerikanischen Einreisekontrollen gehört. Die Lage in der riesigen Halle sah nicht gut aus: Nur einige Schalter waren besetzt, und die Schlange wirkte endlos. Während sie sich langsam vorwärtsschob, hielt sie ihren Reisepass immer fester umklammert und versuchte, unschuldig auszusehen, eine spontane Reaktion auf die bewaffneten Beamten, die so streng dreinschauten, als könnten sie einen jederzeit, ohne mit der Wimper zu zucken, erschießen.

Als sie endlich an der Reihe war, war sie erschöpft, aber auch genervt. Das Flugzeug war schon vor beinahe anderthalb Stunden gelandet, ihr Körper hatte die Zeitverschiebung noch nicht bewältigt, und sie war an die routinierte Gleichgültigkeit der europäischen Grenzbeamten gewöhnt. Der langwierige Prozess mit Irissscans und Fingerabdruckprüfung zu nachtschlafender Zeit, während ihr die Beine weh taten und sie schwindlig vor Müdigkeit war, stellte selbst Sophies Geduld auf die Probe – obwohl sie normalerweise die Langmut von Mutter Teresa hatte. Quälende Minuten vergingen, in denen ein Grenzbeamter mittleren Alters mit versteinertes Miene ihren Reisepass studierte, die ergrauten Augenbrauen zusammengezogen.

Er musterte sie, dann wieder ihren Reisepass und schließlich erneut sie. Sophies Magen zog sich zusammen. Vor Erschöpfung und Benommenheit schwankte sie leicht. Ein weiteres Mal blickte er in ihren Reisepass.

«Ist das echt?», fragte er mit erstaunt geweiteten Augen, während er den Pass erneut prüfte und sie anschließend noch einmal musterte. «Lady Sophie Amelia Bennings-Beauchamp.» Sie brauchte einen Moment, um sich in den breiten amerikanischen Akzent einzuhören. Dann nickte sie mit einem resignierten Lächeln und einem leichten Schulterzucken.

«Ha'm Sie 'n Diadem im Gepäck?» In dieser direkten Frage schwang eine verwirrende Mischung aus Aufdringlichkeit und Neugierde mit.

Irgendein frecher Kobold in ihrem Kopf ließ sie voller Ernst versichern: «Dieses Mal nicht. Ich reise am liebsten ohne den Familienschmuck.»

«Ja, wenn das so ist, Ma'am. Oder ziehen Sie die Anrede Euer Ladyship vor?»

«Sophie ist okay.»

Er sah sie entgeistert an.

«Oder Miss Bennings», fügte sie mit einem Lächeln hinzu, erfreut, dass sie seine einschüchternde Beamtenstrenge aufgebrochen hatte.

«Nicht Miss Bennings-Beauchamp?» Er sprach es *Bautschämp* aus, sodass sie mit dem Gedanken spielte, ihm zu erklären, dass es eigentlich *Bo-Schoh* ausgesprochen wurde. Sie beschloss aber, darauf zu verzichten. Nicht zu dieser nächtlichen Stunde.

Sie beugte sich zu ihm vor und flüsterte: «Ich bemühe mich, inkognito zu reisen. Daher belasse ich es bei Miss Bennings. So ist es einfacher.»

Er nickte, legte den Finger an die Lippen und sah sich verschwörerisch in der Halle um. «Meine Lippen sind versiegelt.»

«Danke.»

«Gern geschehen, Lady Bennings-Bauschamp.» Er zwinkerte ihr zu und runzelte dann die Stirn. «Sie arbeiten hier?» Seine Brauen verdüsterten seine Augen. «L1 Visum.»

«Daddy hat mein Erbe verspielt», flüsterte Sophie ihm aus dem Mundwinkel zu. Allmählich genoss sie ihre Rolle.

«Ach herrje.» Er schüttelte bedauernd den Kopf. «Wie schrecklich, Mylady.»

«Und ich konnte schließlich nicht die Familienerbstücke verkaufen. Daher musste ich mir einen Job besorgen.»

«Also, das finde ich nicht richtig.» Er hielt inne, das Gesicht in einer Mischung aus Widerwillen und Mitgefühl verzogen, fügte dann aber mit einem respektvollen Nicken hinzu: «Aber gut für Sie, Euer Ladyship.» Es folgte eine kurze Pause, und dann war es, als träte er ins Glied zurück und rief sich in Erinnerung, dass er einen Fragenkatalog abzuarbeiten hatte. «Wo halten Sie sich für die Dauer Ihrer Reise auf?»

Sie spulte die Adresse herunter, die sie sich eingepägt hatte.

«Brooklyn?»

«Ja», antwortete Sophie und lächelte über seine spürbare Enttäuschung. «Es ist doch nett da, oder?»

Er richtete sich auf und reckte das Kinn. «Na, Sie sprechen gerade mit einem waschechten Brooklyner, Ma'am, ich meine, Euer Ladyship. Brooklyn ...» Er verzog das Gesicht. «Na ja, Brooklyn hat sich im Laufe der Jahre sehr verändert. Jetzt ist es da sehr hip. Nicht wie zu meiner Zeit. Hoffentlich gefällt es Ihnen dort.»

«Bestimmt.»

«Darf ich Ihnen noch eine ... persönliche Frage stellen?»

«Natürlich.»

«Kennen Sie die Queen?» Erwartungsvolle Hoffnung funkelte in seinen Augen.

Sophie richtete sich auf und schaute sich sorgfältig um, bevor sie sich ihm verschwörerisch zuwandte, als würde sie ihm jetzt etwas streng Geheimes anvertrauen. Sie senkte die Stimme. «Ja, meine Familie wird Ostern immer in den Buckingham Palace eingeladen. Prinz Philip ist ein Schatz – und Williams und Kates Kinder sind unfassbar süß. Aber verraten Sie niemandem, dass ich Ihnen das erzählt habe. Wir sollen nicht darüber reden.»

Er nickte und deutete einen kurzen militärischen Gruß an, den Zeigefinger an die Augenbraue gelegt. «Kein Sterbenswörtchen. Aber grüßen Sie sie doch bitte von mir. Ich heiße Don. Don McCready.» Er strahlte. «Das muss ich meiner Frau Betty-Ann erzählen. Sie *liebt* die Royals. Sie wird ausflippen, wenn sie das hört.»

Das Taxi schlängelte sich eilig durch den selbst zu dieser späten Stunde noch lebhaften Verkehr, und das Licht der Neonschilder verschwamm vor Sophies Augen. Sie registrierte unangenehm berührt den abgestandenen Geruch von Pizza, der hinten in dem heruntergekommenen Taxi in der Luft hing, das hässliche Metallgitter, das die Passagiersitze vom Fahrer trennte, sowie dessen mürrische Gleichgültigkeit. Aus dem Handy, das am Armaturenbrett in einer Halterung steckte, drang ein Strom spanischer Sätze, der nur hin und wieder von den einsilbigen Antworten des Fahrers unterbrochen wurde.

Sophie ließ sich in den zerschissenen Sitz zurücksinken und verfolgte durch die zerkratzte Scheibe, was sich draußen tat, während das Taxi pausenlos zwischen den Spuren wechselte. Das hier sah aus wie das Amerika, das sie als Kind in den alten Folgen von *New York Cops – NYPD Blue* gesehen hatte. Menschen aller Kulturen und Länder drängten sich auf den Bürgersteigen. Kosmetikstudios lagen unmittelbar neben Autowerkstätten, und bei den Werbeschildern sprang ihr die amerikanische Orthographie ins Auge. Die Fastfoodketten hießen *Golden Krust, Wendy's, Texas Chicken & Burger* – oder aber sie trugen zwar die gewohnten Namen wie McDonald's, Dunkin Donuts und Seven Eleven, sahen aber trotzdem irgendwie anders aus.

Eine Weile war sie in großer Versuchung, dem Taxifahrer einfach auf die Schulter zu klopfen und ihn zum Wenden aufzufordern. Sie atmete tief durch. *Reiß dich zusammen, Sophie, du hast es selbst so gewollt. Es ist deine eigene Entscheidung.*

Seufzend nahm sie ihr Handy aus der Handtasche und las die E-Mail über die getroffenen Vorbereitungen noch einmal durch. Die Personalabteilung der Zeitschrift hatte ihr ein Apartment in Brooklyn besorgt, eine kleine Zweizimmerwohnung in Fußnähe der Subway und in angenehmer Pendeldistanz zu ihrem Arbeitsplatz. Ganz kurz tauchte das Bild von Mels schlaffem Luftballon in ihrem Kopf auf. Brandi Baumgartens Schreibtisch stand für Sophie bereit, und Montagmorgen, gerade einmal in einunddreißig Stunden, würde sie dort ihren Dienst antreten. Sie scrollte nach unten, bis sie den Subway-Plan fand, den sie heruntergeladen hatte.